

Albert Burckhardt-Finsler 18. November 1854 - 2. August 1911

Autor(en): Hans Barth
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1912

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/51bc6c08-8fbf-4bbc-998e-f97b5979c650>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Albert Burckhardt-Finsler

18. November 1854—2. August 1911.

Von Hans Barth, Zürich.

Als Redaktor dieses Jahrbuches hat Albert Burckhardt stets großes Gewicht darauf gelegt, daß allen Baslern, die sich in Schule und Kirche, Handel und Industrie, Verwaltung und Wissenschaft einen Namen gemacht hatten, nach ihrem Tode im Jahrbuch ein biographisches Denkmal gesetzt werde. Und jetzt ist, viel früher als man noch vor wenig Jahren gedacht und gehofft hatte, der Moment gekommen, wo ihm selbst dieser letzte Dienst erwiesen werden muß, auf Grund der Erinnerung, die für den Schreiber dieser Zeilen über mehr als dreißig Jahre zurückreicht und die er zum Besten zählt, was das Leben ihm gebracht hat, auf Grund seiner Briefe und Aufzeichnungen, seiner gedruckten Arbeiten und Aufsätze, von Akten und Publikationen verschiedener Art. Albert Burckhardt hat es oft beklagt, daß die Kunst des Brieffschreibens, die im achtzehnten und noch bis tief ins neunzehnte Jahrhundert hinein so reizvolle Blüten zeitigte, unserer schnelllebigen Zeit immer mehr verloren gehe. Er selbst hat sich stets bemüht, mit seiner Familie und denen, die ihm das Leben besonders nahe geführt hatte, in brieflichem Verkehr zu bleiben und die Eindrücke einer Reise oder eines Landaufenthaltes in Briefen festzuhalten.

Wenn man Albert Burckhardts Stammbaum nach aufwärts verfolgt, so stößt man vor allem auf den aus der Basler

Geschichte bekannten Oberstzunftmeister Christoph Burckhardt. Vertritt dieser in der Ahnenreihe das staatsmännische Element, so gehören die beiden Pfarrherren Bonifacius Burckhardt 1656—1708, Pfarrer in Riehen und Christoph Burckhardt 1728—1803, Pfarrer in Rotenflue, dem gelehrten Stande an. Pfarrer Christoph Burckhardts Vater, ebenfalls Christoph geheissen, übte das Handwerk eines Hosenlismers, Wollen- und Seidenstrumpfwebers aus und sein Sohn war der Pastetenbäcker Sebastian Burckhardt 1779—1853, der Ahnherr eines zahlreichen Geschlechtes. Albert Burckhardts Vater, Achilles Burckhardt, war ursprünglich zu gelehrten Studien bestimmt und hatte das Gymnasium und Paedagogium bis zur zweitobersten Klasse mit Auszeichnung besucht, hatte dann aber das väterliche Geschäft übernommen und durch Geschicklichkeit und Arbeitslust zu hoher Blüte gebracht. Im Jahre 1842 verlegte er dasselbe aus dem väterlichen Hause am Bäumlein in das Zunftthaus zu Brodbeck an der Freien Straße und führte 1844 Margaretha Miville als Gattin heim, eine Kleinbaslerin, Tochter des Fuhrhalters Achilles Miville im Hattstätterhof, der von denen, die ihn noch kannten, als jovialer Mann und guter Gesellschafter geschildert wurde. Im Zunftthause zu Brodbeck wurde Albert Burckhardt am 18. September 1854 als drittes Kind seiner Eltern geboren und an der alten „recht anmutigen“ und „gar lustigen“ Freien Straße hat er frohe Jugendtage verlebt. Als er später der Stätte seiner Jugend ein freundliches Andenken widmete, da empfand er es als besondern Reiz der heimeligen, nach unsern heutigen Begriffen etwas schmalen und krummen Straße, daß die fast ausschließlich dem Mittelstand angehörige, aus Handwerkern und Geschäftsleuten bestehende Bevölkerung sich gegenseitig kannte, daß man sich als Nachbar fühlte und für die Tugenden und noch mehr für die Schwachheiten seiner Mitmenschen ein lebhaftes Interesse an den Tag legte. Und etwas Bürgerliches, ein lebhaftes, liebevolles Verständnis für den Handwerkerstand und seine Freuden und Leiden ist der

Denk- und Anschauungsweise Albert Burdhardts zeitlebens eigen geblieben.

Im elterlichen Hause herrschten Gewissenhaftigkeit und Fleiß; die Erholung des Vaters bestand in Spaziergängen in die nähere und fernere Umgebung Basels und größeren Märschen in der inneren Schweiz, an denen er frühzeitig auch seine Knaben teilnehmen ließ und ihnen so ohne viel Worte die Heimat und ihre Umgebung lieb machte. Trotz anfänglicher Kränklichkeit durchlief Albert Burdhardt mit gutem Erfolge die Basler Schulen und besuchte in der obersten Klasse des Gymnasiums den Konfirmationsunterricht bei Antistes Stöckmeyer, dessen feine, aller Ueberschwänglichkeit abholde Einführung in die christliche Gemeinde auf ihn einen bleibenden Eindruck machte. Nach Absolvierung des Gymnasiums entschied er sich zum Bezuge des Paedagogiums und damit zum Studium. Der Vater, der zwar gerne gesehen hätte, wenn einer der beiden Söhne das Geschäft übernommen hätte, legte ihrer Berufswahl keinen Widerstand in den Weg. Im Paedagogium, das Albert Burdhardt von 1870 bis 1873 besuchte, fesselten ihn besonders Jakob Burdhardts Geschichtsstunden, und ohne den Umstand, daß bereits sein älterer Bruder Achilles das Studium der Geschichte und Philologie ergriffen hatte, wäre er wohl ohne den Umweg über die Jurisprudenz Historiker geworden. Seine Aufsätze in der Pädagogia und die Mitteilungen, die er in Briefen über seine Lektüre macht, verraten keine besondere Vorliebe zur Jurisprudenz, sondern eher eine solche für Kunstgeschichte. Dennoch ließ er sich im April 1873 als Studiosus juris an der Basler Universität immatrikulieren. Er schätzte es stets als ein Glück, daß er von Andreas Heusler in die deutsche Rechtsgeschichte eingeführt wurde und hat in Basel und späterhin in Leipzig seine juristischen Studien, wenn auch nicht mit besonderer Liebe, so doch mit lebhaftem Eifer betrieben. Daneben hat er allerdings Geschichte und Kunstgeschichte nicht zu kurz kommen lassen; bei Jakob Burdhardt wurden jedes Semester

mehrere Stunden gehört, die historischen Kollegien und Übungen Wilhelm Vischers nicht vernachlässigt, und gelegentlich wurde auch ein Absteher in entferntere Gebiete, wie griechische Geschichte und römische Topographie oder altdeutsche Dichtung unternommen.

Schon im Mai 1873 trat Albert Burckhardt dem Zofingervereine bei, und dieser Schritt wurde für seine ganze geistige Entwicklung so bedeutsam, daß seine Zofingerjahre nicht mit Stillschweigen übergangen werden können. Mit seiner ganzen Lebhaftigkeit erkannte und erfaßte er sofort namentlich den Teil der Aufgabe des Zofingervereins, der ihn anweist, Bande der Freundschaft zwischen den Studierenden aller Kantone zu knüpfen und zu pflegen. So hat er gelegentlich in diesem Satze im Protokoll das Wörtlein aller die unterstrichen, ist aber dabei nicht stehen geblieben, sondern hat damals und später immer wieder betont, daß die Bekanntschaft und Freundschaft mit Schweizern anderer Kantone für die Basler, die durch die exzentrische Lage der Stadt jenseits des Jura, ihre historische Entwicklung und ihre übrigen Charaktereigenschaften einen sehr scharf ausgeprägten Typus darstellen, von größter Wichtigkeit sei. „Es war“, wie ein Freund Albert Burckhardts aus der Ostschweiz schrieb, „seiner Zeit sein besonderes Charisma, sich ostschweizerischer Mitzofinger mit einer wohlthuenden Freundlichkeit anzunehmen, die ihnen den Aufenthalt in Basel ganz wesentlich erleichterte“. Zu einem guten Teile war es sein Verdienst, wenn in der Zofingia Basel in jenen Jahren zwischen Baslern und Nichtbaslern ein ungetrübtes Einvernehmen bestand. Mit Ausnahme des Quaestors hat er alle Vereinsämter bekleidet; Turnmajor ist er sogar zweimal gewesen und hat es trefflich verstanden, seine Untergebenen in das Vereinsleben einzuführen und auch zurückhaltende und kritische Naturen nachhaltig dafür zu begeistern. Schon damals hat er manches gute vaterländische Wort gesprochen und hat in zwölf fließenden Nibelungenstrophen den Eintritt Basels in den Schweizerbund besungen. Mit Nach-

druck trat er dafür ein, daß der Kaiser Heinrichstag, als Tag der Aufnahme Basels in den Schweizerbund, von der Sektion Basel festlich gefeiert werde, als die Feier des Tages von St. Jakob der verlängerten Ferien wegen mußte aufgegeben werden. Durch Anordnung fröhlicher Pfingstbummel und Sonntagsausflüge suchte er auch die Nichtbasler mit der schönen Umgebung seiner Vaterstadt bekannt zu machen; mit seinem sprühenden Witz und seinen treffenden Bemerkungen hat er diese und viele andere fröhliche Anlässe gewürzt. Neben der Fröhlichkeit kam aber auch die Arbeit nicht zu kurz; Albert Burckhardt hat in der Zofingia Basel nicht weniger als acht Vorträge über schweizergeschichtliche und kunsthistorische Themata gehalten, und eine eifrige Besprechung seiner manchmal stark subjektiv gefärbten Aufstellungen pflegte sich anzuschließen. So wich seine Arbeit über die Revolution des Standes Basel im Jahre 1798 von der damals herrschenden Schulmeinung nicht unbeträchtlich ab, und enthielt die Keime für eine neue Betrachtung dieser Epoche, die er später bedeutend erweiterte und vertiefte. Seine Kenntnisse und seine Beherrschung des gesprochenen Wortes fanden die ungeteilte Anerkennung seiner Freunde, als er einmal für einen plötzlich erkrankten Freund einsprang und aus dem Stegreif in dreiviertelstündigem Vortrage eine Vergleichung der antiken, romanischen und gotischen Baukunst durchführte.

Auch im spätern Leben hat Albert Burckhardt dem Verein Treue gehalten, sich gerne und freudig zu den Bestrebungen und Freuden seiner Jugend bekannt und sich über jeden Anlaß gefreut, der ihn mit den alten Freunden zusammenführte.

Im Herbst des Jahres 1875 verließ Burckhardt die Basler Universität, um seine Studien in Leipzig fortzusetzen. Im Verein mit einigen gleich gestimmten Freunden wurden die Stätten deutscher Kunst und Kultur am Rheine, Speier, Worms, Mainz und Köln besucht und ein goldener Herbsttag in Laach und an seinem großen, stillen See zugebracht. Die

Briefe, in denen Albert Burckhardt jene Reisetage schildert, verraten eine für einen Juristen nicht geringe kunsthistorische Schulung und zeigen den bestimmenden Einfluß, den Jakob Burckhardt auf weite Kreise ausübte. In Leipzig, wo neben den Studien auch das Theater fleißig besucht wurde, zog ihn besonders Windscheids Pandektenkolleg an. „Da versteht man doch auch etwas von der Sache und bekommt Respekt vor der ganzen römischen Jurisprudenz“, schrieb er an seinen Bruder. Binding wollte ihn zur Herausgabe der Basler Urkunden und zu einer Geschichte des Basler Strafrechts veranlassen und auch in den historischen Uebungen bei Arndt, wo die Geschichte der deutschen Königswahl von Heinrich I. bis zu den Hohenstaufen behandelt wurde, verschaffte sich der Jurist unter den Historikern einen guten Platz und durfte seine Vermutungen offen aussprechen und belegen. Eine um Neujahr ausgeführte Fußreise nach Merseburg und eine größere Reise durch Norddeutschland in den Frühlingsferien vermittelten ihm die Kenntnis von Land und Leuten.

Nach zwei Semestern kehrte Albert Burckhardt von Leipzig nach Basel zurück und erwarb am 25. Juli 1878 den juristischen Doktorhut magna cum laude; seine Dissertation behandelte die Gaugrafschaft im Sisgau. Dem Examen folgte nun aber nicht die Aufnahme beruflicher juristischer Tätigkeit, sondern zwei weitere Studiensemester in Zürich. Unter Leitung von Georg von Wyß, Gerold Meyer von Knonau und Rudolf Rahn vertiefte und erweiterte er seine historischen und kunsthistorischen Kenntnisse und legte den festen, schulgemäßen Boden für seine spätere Arbeit auf diesen Gebieten. „Ich merke,“ schrieb er an seinen Bruder, „daß man bei Georg von Wyß Dinge über Schweizergeschichte zu hören bekommt, welche sonst niemand weiß, und daß ich für die ältere schweizerische Dynastengeschichte Schätze mit nach Hause tragen werde“. Eifrig betätigte er sich in Gerold Meyer von Knonau's historischem Seminar, und die Frucht seiner kunsthistorischen Studien bei Rudolf Rahn war eine Geschichte und Beschrei-

bung des Schlosses Wufflens bei Morges, die in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich gedruckt wurde. Er hat die Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit, mit der er von diesen Gelehrten aufgenommen wurde, stets mit großem Danke anerkannt und erfreute sich in Zürich, wo er ausschließlich dem obliegen durfte, wozu er sich geschaffen fühlte, vollkommenen Glückes und äußerster Zufriedenheit. Zu dieser Gemütsbeschaffenheit trug jedenfalls auch nicht wenig der Umstand bei, daß er in Zürich seine Braut kennen lernte, die er im Herbst 1882 als Gattin nach Basel führte.

Mit großer Freude ergriff er die Gelegenheit, eine wenn auch wenig einträgliche so doch definitive Stellung zu erhalten, als sich ihm im Juni 1879 die Aussicht auf die Stelle eines Bibliotheksekretärs an der Basler Universitätsbibliothek eröffnete. Sie war ihm auch darum erwünscht, weil sie ihm genügend Zeit ließ zu weitem Studien und zur Präparation eines Kollegs und ihn mit der historischen Literatur in nahe und tägliche Berührung brachte. Damit war die Jurisprudenz für immer verabschiedet und Albert Burckhardt war „ganz glücklich über den Gedanken, daß nun das für ihn schreckliche Gespenst einer Advokaturstube endgiltig verscheucht sei.“ Er hat die Stelle an der Bibliothek bis zum Frühjahr 1883 bekleidet und sie aufgegeben, als zu seiner Tätigkeit am Gymnasium und an der Universität noch die Wahl zum Konservator der mittelalterlichen Sammlung kam. Als er zurücktrat, so geschah es unter rückhaltloser Anerkennung seiner erfolgreichen Wirksamkeit und bester Verdankung der Sorgfalt und Zuverlässigkeit bei Verrichtung der übertragenen Arbeiten von Seiten der Bibliothekskommission. Mit dem damaligen Vorsteher der Universitätsbibliothek Dr. Ludwig Sieber, dessen Dienstfertigkeit und Liberalität er sich später bei der Verwaltung der mittelalterlichen Sammlung zum Vorbild nahm, war er bis zu dessen Tode in dankbarer Freundschaft verbunden.

Am Gymnasium begann Albert Burckhardt seine Tätigkeit im Jahre 1881 als Vikar und wurde am 13. April 1882 von der Inspektion als Lehrer an dieser Anstalt gewählt. Er erteilte Unterricht in Geschichte und Geographie, zuerst an der untern, später an der obern Abteilung des Gymnasiums. Mit der seinem Wesen eigenen Lebendigkeit und Frische erfaßte er auch diese Aufgabe, ohne Vorbereitung durch pädagogische Uebungen und Seminarien wurde er ihr auf das Beste gerecht. Die Schuldisziplin hat ihm keine Stunde Schwierigkeiten gemacht. In seinem ganzen Wesen war in jenen Jahren eine so natürliche, sonnige Fröhlichkeit, daß die Schüler ohne jede Spur von Respektlosigkeit in ihm den Lehrer vergaßen. Ein fröhlicher Ton herrschte in seinen Stunden, und wenn gelegentlich ein Schüler einen Witz des Lehrers mit einem solchen beantwortete, so geschah dadurch der Disziplin kein Abbruch. Da Albert Burckhardt selbst über rasche Auffassungsgabe und ein sicheres Gedächtnis verfügte, so freute es ihn, wenn er bei seinen Schülern auf die gleiche Veranlagung stieß, ohne darum gegen schwächer begabte Schüler hart oder ungerecht zu sein. Nur wo sich zu mangelhaften Leistungen hochmütige Blasiertheit gesellte, da konnte er sehr scharf werden. Mit besonderer Freundlichkeit nahm er sich der Schüler an, die von auswärts kamen, um am Basler Gymnasium ihre Vorbildung für die Universitätsstudien zu holen und die vielleicht gelegentlich unter den scharfen Zungen ihrer Basler Mitschüler zu leiden hatten. Da war es sein eifriges Bestreben, gerade diesen Schülern die Schule und damit den Aufenthalt in Basel lieb zu machen.

Sein Pensum umfaßte die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit und die Schweizergeschichte. Er verstand es trefflich, vergangene Zeiten lebendig zu machen, souverän verfügte er über das freie Wort, und manches treffende Bild stellte sich ungesucht ein. In der Weltgeschichte beschränkte er sich auf die Kulturnationen und schenkte ohne Schaden für seinen Unterricht den Völkern, die weit hinten in der Türkei auf-

einander schlagen, nur nebensächliche Beachtung. Mit einer auch dem Schüler einleuchtenden Liebe behandelte er besonders die deutsche Kaiserzeit, die Reformation, die französischen Glaubenskriege und den Kampf Englands und der Niederlande gegen Spanien. Bei der Behandlung der Schweizergeschichte verstand er es, die Quellen in einer auch dem Schüler von vierzehn bis fünfzehn Jahren verständlichen Weise reden zu machen und so ein überaus farben- und lebensreiches Bild vornehmlich des 14. bis 16. Jahrhunderts zu entwerfen. Aus seinen Sympathien und Antipathien, die er zum Teil mit seinem großen Lehrer Jakob Burckhardt gemein hatte, so aus seiner Vorliebe für gewisse Epochen der französischen Geschichte, machte er auch im Unterricht keinen Hehl. Das gesteckte Lehrziel hat er bei seiner Vorliebe für breite, farbige Behandlung einzelner Epochen oft nicht erreicht; es war ihm nicht darum zu tun, seinen Schülern leere Namen und Zahlen einzutrichtern.

Neben der politischen Geschichte kam auch die Kunstgeschichte in seinen Stunden nicht zu kurz. In einer Zeit, da die Schule noch nicht über einen reichen Bilderapparat verfügte, mußte seine eigene, seit den Studentenjahren sorgfältig gepflegte und geäußnete Photographiensammlung das nötige Anschauungsmaterial liefern. Ausgehend von den heimischen Bauwerken verstand er es, auch die Schüler des untern Gymnasiums in die Geschichte der Architektur einzuführen und ihnen das Wesen der verschiedenen Baustile an sorgfältig gewählten Beispielen klar zu machen. Viele seiner Schüler danken ihm in diesen Dingen die sichere Grundlage, die zur guten Stunde, in einer Zeit, wo das Aufnahmevermögen des jungen Geistes noch fast unbeschränkt ist, gelegt wurde.

Im Geographieunterricht hat er seine Schüler nicht stark mit der ihm selbst ferner liegenden physikalischen Geographie geplagt und mit besonderer Vorliebe die Länder, die er aus eigener Anschauung kannte, Frankreich und Deutschland, behandelt. Auch hier nahm er seinen Ausgang von der nähern

und fernern Umgebung Basels, und dem Zwecke seine Schüler mit dieser bekannt und vertraut zu machen, dienten die vielen Sonntagsspaziergänge, denen er, solange er am untern Gymnasium unterrichtete, Sommer für Sommer einige Sonntage widmete. Es waren sehr einfache Spaziergänge, die Eisenbahn wurde nur im Notfall benützt, und Lehrer und Schüler trugen den Mundvorrat für den ganzen Tag im Schulsack mit. Der Blauen mit allen seinen Ruinen, Mariastein und Landskron, Burg und der Rämél, das Gempenplateau, das Pelzmühletal und die einsame Ruine Gilgenberg waren die Ziele, und manchem Teilnehmer sind damals die Augen für die Schönheit dieser Gegenden aufgegangen. Albert Burckhardt liebte es, die Mittags- oder noch eher die Abendrast an einen historisch bedeutsamen Ort zu verlegen und dann in knapper, anschaulicher Weise die Geschichte und Bedeutung des Ortes zu schildern. Wenn er so auf Blochmont die Geschichte von der Eroberung der Burg durch die Basler erzählte, am Bruderholzdenkmal des Gefechtes im Schwabenkrieg gedachte oder an einem leuchtenden Sommerabend auf Schloß Dornach vor unserm Auge das österreichische Heer aus dem Sundgau sich heranwälzen und die Eidgenossen von den Waldhängen des Gempenstollens gegen Dornach herunterbrechen ließ, auf Pfeffingen Usteris Gedicht über den Zerfall der Burg im Erdbeben, auf Röteln Hebels Vergänglichkeit vorlas, so waren das Augenblicke, deren Eindruck sich auch die trockenen Baslerhuben nicht entziehen konnten, und wo das kurze vaterländische Wort, das Burckhardt seiner Erzählung anzuschließen pflegte, auf guten Boden fiel.

Aber auch die jugendliche Fröhlichkeit kam auf diesen Ausflügen zu ihrem Rechte. So konnte es vorkommen, daß die Schüler, um den langen Weg von Burg nach Basel durch das Leimental zu kürzen, in jedem Dorfe einen Brunnen besetzten und mit reichlichen Wassergüssen gegen den heranrückenden Lehrer und seine Begleiter verteidigten, sodaß sich die Nachhut den Weg mit einiger Gewalt freimachen mußte.

Eine große Freude war es für Albert Burckhardt, als ihm die Aufgabe zufiel, am 13. Juli 1891 in der Gedächtnisfeier der Knaben-Mittelschulen zum 600jährigen Jubiläum der Eidgenossenschaft die Ansprache im Münster zu halten; in eindrucksvollen, von warmer vaterländischer Begeisterung getragenen Worten hat er den jungen Leuten die Bedeutung des Tages vor Augen gestellt.

Im Laufe der Jahre nahmen die Tätigkeit am historischen Museum und an der Universität Burckhardt immer stärker in Anspruch, sodaß er auf den Herbst 1892 vom Schuldienste zurücktrat. Er selbst bedauerte lebhaft, daß er gerade diesen Teil seiner Tätigkeit aufgeben mußte, und das Gymnasium sah den anregenden Lehrer sehr ungern scheiden.

Die Sporen für seine spätere Tätigkeit an der mittelalterlichen Sammlung und am historischen Museum erwarb sich der damalige Studiosus juris durch die Besprechung einer historischen Ausstellung für das Kunstgewerbe, die im Frühling 1878 vom Kunstverein in den Räumen der Kunsthalle veranstaltet wurde, in den Spalten der damaligen Allgemeinen Schweizerzeitung. Geschmack und Urteil, sowie gute Kenntnisse in der Basler Geschichte und Kulturgeschichte zeichnen schon diese erste Arbeit Burckhardts auf kunstgewerblichem und kunsthistorischem Gebiete aus. Sie stellt als praktisches Ergebnis fest, daß das Kunstgewerbe jener Zeit trotz aller Vorzüge und aller Fertigkeiten noch manches bei der Vergangenheit zu lernen habe und schließt mit der in jener Zeit gewiß nicht unangebrachten Mahnung an Künstler, Handwerker und Besteller ihren Geschmack an den mustergiltigen Schöpfungen der Vorfahren zu bilden, damit auch das 19. Jahrhundert auf ebenbürtige Leistungen zurückblicken könne. Möglich, daß diese Arbeit Burckhardt nach seiner Rückkehr aus Zürich im Herbst 1879 die Wahl zum Mitglied der Kommission für die mittelalterliche Sammlung eingetragen hat. Durch diese Wahl begann er Anteil zu nehmen an der Verwaltung des Instituts, dem späterhin ein gutes Stück seiner Lebensarbeit gewidmet

war, und als im Jahre 1883 der Vorsteher der mittelalterlichen Sammlung, Professor Moritz Heyne, einer Berufung nach Göttingen Folge leistete, war Burckhardt aufs beste vorbereitet, als sein Nachfolger die Konservatorstelle zu übernehmen. In den ersten Jahren dieser Tätigkeit beschäftigte ihn neben den laufenden Arbeiten in der Sammlung vornehmlich die Frage einer nähern Verbindung derselben mit der damaligen Zeichnungs- und Modellierschule und mit dem Gewerbemuseum. Ferner suchte er sie unter Wahrung ihres Charakters als wissenschaftliches Institut mehr als bis dahin dem Handwerkerstand zugänglich zu machen. Seine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, die Benützung durch Künstler und Handwerker steigerte sich von Jahr zu Jahr, Holzarbeiter, Goldschmiede, Zinngießer und zeichnende Künstler holten immer mehr ihre Vorbilder in der mittelalterlichen Sammlung. Durch ekbare Nachbildungen künstlerischer Gebäckmodelle suchte er die Sammlung auch bei denen bekannt zu machen, die nach guter Basler Art den Freuden einer wohlbesetzten Tafel nicht abgeneigt sind.

Burckhardt suchte Verbindungen mit verwandten Anstalten und Bestrebungen in der Schweiz und der übrigen Umgebung Basels, so vor allem mit der in jenen Jahren gegründeten Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Bald wußte er auch die Eidgenossenschaft für die von ihm verwaltete Sammlung zu interessieren; in der Rechnung über das Jahr 1886 figurirt zum erstenmal ein Bundesbeitrag in der Höhe von 1275 Franken.

Einige Zahlen werden wohl am besten die Entwicklung der mittelalterlichen Sammlung illustrieren. Für das Jahr 1883 stellte sich die Summe der für die Zwecke der Sammlung verfügbaren Gelder auf 6000 Franken und ging in den beiden folgenden Jahren auf 3700 Franken zurück. Von 1886 an, wo 7200 Franken zur Verfügung standen, ist dann ein beständiges Steigen der verfügbaren Mittel zu konstatieren. Mit dem Jahre 1895 wird die Summe von 30,000 Franken über-

Schritten und erreicht im Jahre 1902, wo Albert Burckhardt vom Amte des Konservators zurücktrat, die respectable Höhe von 45,000 Franken, darunter 10,000 Franken Bundesbeitrag.

Im Jahre 1887 trat Rudolf Wackernagel an die Spitze der Kommission für die mittelalterliche Sammlung und förderte mit großer Energie vornehmlich die Bestrebungen der Sammlung ein neues würdiges Heim und die Mittel zu ausgiebiger Vermehrung zu verschaffen. Die Nebenräume des Münsters, in denen sich die Sammlung seit ihrer Gründung durch Wilhelm Wackernagel im Jahre 1856 befand, waren ihr dank der eifrigen Sammeltätigkeit ihres Gründers und auch ihres zweiten Vorstehers Moritz Heyne längst viel zu eng geworden. Frühe schon zog die verwahrloste Barfüßerkirche die Augen der Museumsleiter auf sich, und als das Projekt einer lokalen Vereinigung der mittelalterlichen Sammlung mit der allgemeinen Gewerbeschule und dem Gewerbemuseum auf dem Kornhausareal mangels an verfügbarem Raume fallen gelassen werden mußte, erhielt der Plan, die Barfüßerkirche für die Zwecke der Sammlung auszubauen und einzurichten, neue Zugkraft.

Das Jahr 1887 war für die mittelalterliche Sammlung auch darum bedeutungsvoll, als damals das Projekt eines schweizerischen Nationalmuseums dank der Initiative Salomon Bögelins greifbare Gestalt annahm. In Basel waren alle beteiligten Kreise sofort darüber einig, daß sich die Stadt um den Sitz des zu gründenden schweizerischen Nationalmuseums bewerben müsse. In der den Bundesbehörden noch im Jahre 1888 übergebenen Bewerbungsschrift betitelt „Basel und das schweizerische Nationalmuseum“ finden sich an erster Stelle die von Albert Burckhardt verfaßten Ausführungen des engern Initiativ-Komitees. Burckhardt führt aus, daß Basel nicht um materieller Vorteile, sondern um einen idealen Gutes willen an den Bund gelange. Die Stadt ist bereit, große Opfer für ein National-Museum zu bringen, 150,000 Franken sind in kurzer Frist von der Bürgerschaft zu-

sammengelegt worden. Dazu kommt die ausgezeichnete Verkehrslage Basels, kommen seine Leistungen und seine Bedeutung für Wissenschaft, Kunst und Kunstgewerbe. Die mittelalterliche Sammlung, die den Grundstock des schweizerischen Nationalmuseums bilden soll, ist längst über den Rahmen einer speziell baslerischen Sammlung hinausgewachsen und enthält eine Reihe hervorragender schweizerischer Altertümer. In der Barfüßerkirche mit ihrem gewaltigen Chor, dem höchsten Klosterchor am Rheinstrom, anerbietet Basel einen stimmungsvollen und wohlgeeigneten Ausstellungsraum und dazu ist der Platz für Erweiterungsbauten vorhanden. Burdhardt schloß mit den Worten: „Als im Jahre 1501 die eidgenössischen Boten zum Bundesschwur in Basel einritten, da schallte ihnen von allen Seiten ein fröhliches und stolz bewußtes: Hie Basel, hie Schweizerboden entgegen. Basel hat jenen Ruf im Lauf von bald vierhundert Jahren nie bereut und nie vergessen. Heute vernehmen wir denselben Ruf; mahnend und bittend klingt es auch jetzt von Basel her den Eidgenossen entgegen: Hie Basel, hie Schweizerboden.“ Es sollte nicht sein; der Entscheid der Bundesversammlung fiel zu Gunsten von Zürich. Albert Burdhardt hat die Zurücksetzung Basels schwer empfunden, aber er ist nicht bitter geworden und hat späterhin mit dem neugegründeten schweizerischen Landesmuseum die besten Beziehungen unterhalten. Immerhin empfand er sie als Sporn, alle Kräfte für die Entwicklung der seiner Obhut anvertrauten Sammlung einzusetzen.

Schon am 29. Oktober 1890 hatte der Basler Große Rat in richtiger Vorahnung des Entscheides der Bundesversammlung den Beschluß gefaßt, die Barfüßerkirche unter allen Umständen für die Zwecke der mittelalterlichen Sammlung umzubauen. Die folgenden drei Jahre brachten durch die Vorbereitung einer neuen Organisation, die gesetzliche Regelung derselben und den Umbau selbst dem Konservator eine reiche Fülle von Arbeit. Da auch die im Museum befindliche antiquarische Sammlung in der Barfüßerkirche Platz finden sollte,

so wurde der alte Name Mittelalterliche Sammlung hinfällig und durch den eines historischen Museums ersetzt. Mit dem Beginn des Jahres 1894 waren die Bauarbeiten in der Barfüßerkirche abgeschlossen und konnte mit der Einräumung begonnen werden. Burckhardt leitete diese Arbeit mit Geschmack und Geschick, und der Jahresbericht konstatiert mit Befriedigung, daß außer einem bereits mehrfach geslickten Glasgefäß nichts beim Umzug zu Schaden gekommen sei. Am 21. April 1894 fand die feierliche Eröffnung des historischen Museums, an der sich auch zwei Mitglieder des Bundesrates beteiligten, statt. Diese Arbeit, verbunden mit seiner Tätigkeit an der Universität trug Burckhardt an der Rektoratsfeier des gleichen Jahres die wohlverdiente Ernennung zum Doctor philosophiae honoris causa ein.

Die neuen Verhältnisse übten auf die Schenkfreudigkeit der Besitzer von Altertümern den besten Einfluß aus. In den Jahren 1883 bis 1891 hatte die Nummernzahl des jährlichen Sammlungszuwachses die Zahl 150 ein einziges Mal im Jahre 1887 überschritten. 1892 stieg sie auf 234, 1893 auf 367 und im Einweihungsjahre 1894 gar auf 482 Nummern, davon 275 Geschenke. Wenn sich auch die Zahlen in den folgenden Jahren nicht auf dieser Höhe hielten, so ist doch die Nummernzahl des jährlichen Zuwachses von 1895 bis 1902 selten mehr unter 300 geblieben. Durch seine gewinnende Liebenswürdigkeit verstand es Albert Burckhardt, dem historischen Museum manch schönes Stück zuzuführen, und es gelang ihm, für größere Ankäufe, zu denen die ordentlichen Mittel des Museums nicht ausreichten, immer wieder, bei Freunden und Gönnern desselben die nötigen Summen flüssig zu machen. So brachte fast jedes Jahr eine oder mehrere wichtige Erwerbungen. Im Jahre 1886 wurde eine Scheibe aus der Kirche in Läuelfingen an der Gant der Sammlung Felix in Köln erworben, und bereits das folgende Jahr sah die Ueberführung des Altares von Santa Maria Calanca nach Basel; 1891 wurden wiederum mit freiwilliger Beihilfe aus der Vincent-

sehen Sammlung in Konstanz fünf Scheiben gekauft. In das Jahr 1892 fällt der Ankauf einer Zimmereinrichtung des 17. Jahrhunderts aus Schwyz und ins Jahr 1893 derjenige der keramischen Sammlung Scheuchzer. Als im Jahre 1897 die berühmte Douglas'sche Sammlung von Glasgemälden auf Schloß Langenstein bei Stockach zum Verkaufe kam, gelang es Albert Burckhardt, für den Ankauf der Wolfgang- und der Christophscheibe die nötigen Mittel zu finden und für sechs weitere Stücke ein Konsortium von Freunden des Museums zu interessieren, das die sechs für Basel wichtigen Stücke erwarb und dem Museum im Laufe der nächsten Jahre abtrat. Damit nicht genug. Es wurden im gleichen Jahre noch eine silberne Monstranz aus Viestal und die bekannte Tapete von Sitten für das Museum erworben. Bei den auswärtigen Erwerbungen kamen dem Konservator seine Beziehungen zu vielen hervorragenden Schweizern trefflich zu statten. So hat, als im Jahre 1887 der prächtige Altar von Santa Maria Calanca, ein Meisterwerk oberdeutscher Holzschneidekunst, erworben wurde, der damalige Bischof von Basel, Friedrich Fiala, beim Bischof von Chur die Abtretung an die mittelalterliche Sammlung in Basel befürwortet.

Aber nicht nur den Hauptstücken wandte Burckhardt seine Aufmerksamkeit zu. Die Sammlung baslerischer Hausaltertümer, die schon von seinen Vorgängern eifrig gepflegt worden war, fand durch ihn eingehende Vermehrung und ebenso diejenigen schweizerischer Holzskulpturen und Textilien. Eine Sammlung von Uniformen und Kostümen wurde begonnen, die alten Waffen des Zeughauses fanden mit der Eröffnung der Barfüßerkirche ihren Weg in das historische Museum.

Aber nicht allein das Sammeln lag Burckhardt am Herzen, er war ebenso sehr bemüht, die gesammelten Schätze weiteren Kreisen nutzbar zu machen. Mit Vergnügen sah er, wenn im Museum gezeichnet und Kolleg gelesen wurde, wenn sich Handwerker und Künstler dort ihre Vorlagen holten, wenn Vereine und Schulen aus Basel und der Fremde dasselbe auf-

suchten. Er freute sich auch, wenn seine Bemühungen anerkannt wurden, wenn er Liebhabern und Sachverständigen die Schätze des Museums zeigen durfte, und hat mit sichtlicher Befriedigung im Bericht über das Jahr 1886 einen Besuch des Bischofs von Basel und des damaligen deutschen Kronprinzen, spätern Kaisers Friedrich notiert.

Soviel als seine Zeit erlaubte, war Albert Burckhardt auch für die wissenschaftliche Beschreibung der gesammelten Materialien tätig; in der wissenschaftlichen Beilage des Gymnasiums zum Jahresbericht 1884/85 hat er die Glasgemälde, in der Gratulationschrift der mittelalterlichen Sammlung zum fünfzigjährigen Jubiläum der historischen Gesellschaft die kirchlichen Holzschnitzwerke, und als Begrüßungschrift zur Jahresversammlung der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, die 1894 in Basel tagte, vier Becher aus der mittelalterlichen Sammlung beschrieben.

Auch dem Verein für das historische Museum hat sich Burckhardt stets zur Verfügung gestellt und seine Jahresversammlungen oft mit Vorträgen belebt. Mochte er den Zuhörern eine Basler Haushaltung des Jahres 1500 vorführen, oder über Stammbücher, über Ofleten- und Waffeisen, über Spiele und Spielbretter sprechen, immer verstand er es, das Wesentliche herauszuarbeiten und scheinbar Kleines und Abgelegenes in den richtigen kulturhistorischen Zusammenhang zu rücken.

Im Dezember 1901, als er wohl schon daran dachte, das Museum zu verlassen, hat er in einem öffentlichen Vortrage gleichsam Rechenschaft abgelegt über seine Verwaltung des Museums und ausgeführt, wie er sich die Zukunft desselben denke. Dreiteilig ist nach seiner Ansicht die Aufgabe eines historischen Museums; es soll die äußere Geschichte, die künstlerische Tätigkeit und das tägliche Leben, die Kultur einer Bevölkerung zur Darstellung bringen. Es soll sein „eine Stätte der Belehrung und Bildung für das Volk, eine Kammert für Gelehrte, Künstler und Handwerker, eine Ergän-

zung des Schulunterrichtes und eine Heimstätte für den guten Geschmack“. Planloses Aufspeichern möglichst großer Quantitäten von Altertümern verdient nicht den Namen eines Museums, sondern den eines Hamsternestes. Burckhardt hat oft betont, daß ein Museum in vieler Hinsicht ein Nothbehelf sei, daß nur da, wo es sich um Rettung gefährdeter Altertümer und den Rückkauf von ins Ausland verschleppten Stücken handle, die Versetzung in die Museen ihre volle Berechtigung habe. Er hat sich stets gefreut, wenn er auf Altertümer traf, die sich an der Stelle befanden, wofür sie geschaffen worden waren, und die von ihren Besitzern pietätvoll gepflegt und gehütet wurden.

Infolge seiner Wahl in den Regierungsrat trat er im Mai 1902 von der Stelle als Konservator des historischen Museums zurück; die Kommission bezeugte, daß die Umwandlung der mittelalterlichen Sammlung in das historische Museum, die Ueberführung in die neuen Räume und der Ausbau der Sammlung zum guten Teile sein Werk sei und anerkannte seine erfolgreiche Vertretung des Museums nach außen und die glücklichen Erwerbungen.

Den Plan, sich an der Basler Universität für das Fach der Schweizergeschichte zu habilitieren, faßte Albert Burckhardt im Verlaufe der beiden Zürcher Studiensemester, und die Habilitation erfolgte im Verlaufe des Jahres 1880 auf Grund der beiden Neujahrsblätter über Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Im Wintersemester 1880/81 erscheint Burckhardts Name zum ersten Mal im Vorlesungsverzeichnis. Seine Vorlesungen umfaßten anfänglich die ganze Schweizergeschichte und von dem Momente an, wo er zum Konservator der mittelalterlichen Sammlung ernannt wurde, traten dazu Kollegien über kirchliche Baukunst, kirchliche Altertümer, Waffenkunde und Glasmalerei. Mit der Zeit trat die ältere Schweizergeschichte immer mehr in den Hintergrund, und Burckhardt widmete der Geschichte der Jahre 1798 bis 1848 eine immer breiter und eingehender werdende Behandlung. Ein

einziges Mal hat er auch die Jahre 1848 bis 1860 im Kolleg behandelt. Lebendig und anschaulich schilderte Burckhardt den Untergang der alten Eidgenossenschaft, mit Sympathie und Liebe behandelte er die Helvetik und verstand es trefflich, den Zuhörern die Zerrissenheit der Restaurationsepoche, die Kämpfe der Sonderbundszeit und die Entstehung der neuen Bundesverfassung vorzuführen. Und wenn auch gelegentlich bei der Verteilung von Licht und Schatten zwischen die kämpfenden Parteien, die Anhänger des Alten mit etwas zu dunkeln Farben bedacht wurden, so merkten die Zuhörer doch, daß die starke Liebe zum geeinigten Vaterlande auch aus diesen Ausführungen Burckhardts sprach.

Am 8. Februar 1890 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, und diese Anerkennung seiner bisherigen akademischen Tätigkeit war für ihn ein Sporn zu weiteren Leistungen. Schon als Privatdozent hatte er hin und wieder Uebungen und Repetitorien abgehalten, vom Sommersemester 1890 an kehren sie regelmäßig fast jedes Semester wieder; Johannes von Winterthur, Matthias von Neuenburg, Valerius Anshelm, Basler Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts, Quellen zur schweizerischen Reformationsgeschichte und Streitfragen aus der neueren Schweizergeschichte wurden in diesen Uebungen behandelt, und es war für Albert Burckhardt eine große Freude, als allmählich im Laufe der neunziger Jahre ein Kreis von Schülern, die meist schon auf dem Gymnasium seinen Unterricht genossen hatten, sich um ihn bildete, und eine Anzahl von Doktordissertationen unter seiner Leitung entstanden. Durch die Ansetzung seiner Kollegien suchte er den Gedenkfeiern an die großen Ereignisse der Vergangenheit Basels bei seinen Zuhörern die unerläßliche historische Fundierung zu geben; im Sommersemester 1901 behandelte er die Geschichte Basels von 1444 bis 1501.

Er lehrte seine Schüler das Große und Wichtige vom Kleinen zu unterscheiden, das Charakteristische herauszusuchen und das menschlich Interessante zu finden; daneben war er

stets bemüht, für das spätere Fortkommen seiner Schüler zu sorgen und ihnen die Wege im Leben zu ebnen. So kam es, daß eine Anzahl seiner Schüler und andere junge Historiker sich nach bestandenerm Examen unter Albert Burckhardts Leitung als „historisches Kränzchen“ versammelten, um in zwangsloser Weise historische Fragen zu besprechen und die Resultate von Forschung und Lektüre auszutauschen. Burckhardt verstand es trefflich, diesen Kreis, in dem auch die Fröhlichkeit nicht zuletzt in seinem gastfreien Hause zu ihrem Rechte kam, zu leiten und die jungen Leute zu selbständiger Arbeit in der Geschichte des engern und weitern Vaterlandes zu begeistern. Um dieser Arbeit ein gemeinsames Ziel zu geben, regte er die Begründung der „Basler Biographien“ an, von denen zu seinem Leidwesen nur drei Bände erscheinen konnten. Zunehmende amtliche Belastung der Mitglieder und schließlich auch Burckhardts Eintritt in die Regierung brachten es mit sich, daß sowohl die Versammlungen des historischen Kränzchens als auch die Herausgabe der Basler Biographien nicht fortgeführt wurden.

Als sich im Verlaufe der Jahre die Regierungsgeschäfte immer mehr häuften, trat Albert Burckhardt am 17. Juni 1905 von seiner Professur für Schweizergeschichte zurück, nachdem er fünfundzwanzig Jahre lang der Universität treu und uneigennützig gedient hatte.

Mit politischen Fragen hatte sich Albert Burckhardt schon in der Studentenzeit gerne befaßt; er stand dank seiner starken Betonung des gesamtschweizerischen Standpunktes und seiner Freundschaft mit Mitgliedern anderer in ihrer Mehrheit freisinniger Sektionen, schon in der Zofingia Basel nicht auf dem rechten Flügel. Späterhin hat ihn seine Beschäftigung mit der neuern und neuesten Schweizergeschichte innerlich immer mehr von den konservativen Traditionen losgelöst. Aus der Geschichte schöpfte er die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer starken Bundesgewalt und glaubte zeitweise an ein in absehbarer Zeit bevorstehendes Verschwinden der Kantons-

grenzen, an eine Wiederkehr der Helvetik, allerdings unter bessern äußern Umständen als hundert Jahre zuvor. Auch die Frage der Wiedervereinigung der beiden Basilstäbe hatte ihn schon in seiner Studienzeit beschäftigt; in einem Aufsatz über die Zusammensetzung der Kantone aus heterogenen Bestandteilen hatte er sie zum ersten Mal gestreift. Als er die Idee in den neunziger Jahren wieder aufnahm, so war dies eine Folge der Erkenntnis, daß in absehbarer Zeit an ein Verschwinden der Kantongrenzen nicht zu denken sei. Am Schlusse eines Aufsatzes über die Basler Verfassung der Jahre 1803 und 1814, der im Basler Jahrbuch 1896 erschien, hat er dem Gedanken zum ersten Mal öffentlich Ausdruck gegeben. Er schrieb: „Man wird einer jüngern Generation zugut halten, wenn sie jetzt nach fast hundert Jahren, nachdem die Wunden vernarbt sind, welche der Bruderkrieg vor mehr als sechzig Jahren geschlagen hat, fragend in die Zukunft und über die Birs blickt. Vor uns steht das vierhundertjährige Jubiläum von Basels Eintritt in den Schweizerbund, da wird mit Festspiel und Feuerwerk nicht gespart werden, allein wäre unsrer Stadt und dem ganzen Vaterland nicht mehr gedient, wenn an Stelle des schnell verrauchenden Spieles eine bleibende Handlung der Einigung treten würde, wenn an Stelle der so rasch erlöschenden Lichter ein aufrichtiges Liebesfeuer verzöhnter und wieder vereinigter Brüder könnte entzündet werden?“ In einer Festrede am ersten gemeinsamen Schützenfest beider Basel im Sommer 1897 in Sissach und in seiner Rede auf dem Schlachtfelde von St. Jakob im gleichen Jahre hat Albert Burckhardt sodann den Gedanken weiter ausgesponnen. Es waren in der Hauptsache zwei Erwägungen, die ihn die Idee der Wiedervereinigung beider Basel befürworten ließen. Einmal, daß es einem reinen Städtekanton wie Baselstadt auf die Dauer unmöglich sein werde, den sich stets mehrenden Zustrom von fremden Elementen zu amalgamieren und zu guten Baslern und Eidgenossen zu machen. Und zweitens, daß nur ein geeinigter Kanton Basel in der eid-

genössischen Politik diejenige Stellung erlangen könne, die ihm Kraft seiner Bedeutung zukomme. „Ich darf“, sagte er in Sissach, „um so mehr mich diesen Gefühlen hingeben, da keine parteipolitische Voreingenommenheit und kein persönliches Interesse mich beeinflussen, sondern allein die Liebe zum engern und weitem Vaterlande, zu einem hochangesehenen, die Nordwestschweiz repräsentierenden Kanton Basel, zu einer starken fortschrittlichen Eidgenossenschaft, die nur ganze Männer und auch nur ganze Kantone brauchen kann, mich erfüllt und beseelt.“ In die gleiche Zeit, auf den 20. Mai 1897, fiel die Motion einiger Großräte, an ihrer Spitze Albert Burckhardt, worin die Regierung von Basel-Stadt eingeladen wurde, sie möchte prüfen, ob nicht das hundertjährige Jubiläum der Ereignisse von 1798 gemeinschaftlich mit Baselland zu begehen sei. Die spöttische Ablehnung namentlich dieser letztern Anregung von seiten der konservativen Presse ließ Burckhardt erkennen, daß er für seine Ideen und Bestrebungen allein bei der freisinnigen Partei auf Verständnis und Unterstützung hoffen könne. Seine Rede am St. Jakobsfest 1897 wurde, und das wohl mit Recht, vielerorts als ein Bekenntnis seiner Zugehörigkeit zur freisinnigen Partei aufgefaßt.

Albert Burckhardts politische Tätigkeit hatte mit seiner Wahl in den großen Rat begonnen, die durch die Wähler des Münsterquartiers am 23. April 1893 erfolgte. Er schloß sich in dieser Behörde vielfach an Georg Kiefer an, der trotz seines Austrittes aus der freisinnigen Partei ein Mann von weitem und freiem Blick geblieben war und der sich in jenen Jahren um die Bildung einer unabhängigen Mittelpartei bemühte, mit dem ihn auch der Umstand zusammenführte, daß Kiefer sich in den siebziger Jahren für die Wiedervereinigung von Stadt und Land ins Zeug gelegt hatte.

Vom großen Räte wurde Albert Burckhardt in die Kommission für die Kleinkinderanstalten gewählt und leitete sie als Präsident von 1898 bis 1901. Er vertrat in dieser Eigen-

schaft das Gesetz, welches die Verstaatlichung der vorher privaten Kleinkinderanstalten anordnete, vor dem Großen Räte und leitete als Präsident der Kommission seine Durchführung. Auch sonst konzentrierten sich Burckhardts Interessen schon in diesen Jahren mit Vorliebe auf das Erziehungswesen; vom 18. Mai 1901 bis zu seiner Wahl in den Regierungsrat war er Präsident der Kommission für die Mädchensekundarschule. Der Prüfungskommission für den Verwaltungsbericht des Regierungsrates gehörte er vom Jahre 1896 ab an und präsiidierte sie im Jahre 1898. Im Berichte dieser Kommission über den Verwaltungsbericht des Jahres 1898 rührt offensichtlich der Abschnitt über das Erziehungswesen von Burckhardt her. Er vertritt darin unter anderm den von ihm öfters geäußerten Gedanken, daß für die philosophische Fakultät methodische Studienpläne und ein zu staatlicher Anstellung berechtigendes Staatsexamen eingerichtet werden sollten.

Am 3./4. Mai 1902 erfolgte Albert Burckhardts Wahl in den Regierungsrat, und am 16. Mai wurde ihm in dieser Behörde das Erziehungsdepartement und zugleich das Präsidium der Universitätskuratel und damit die Sorge für das gesamte Basler Unterrichtswesen übertragen. Die Universität dankt seiner Fürsorge die Erhöhung des Kredites der chemischen Anstalt, die Verdoppelung der Mittel, die der Universitätsbibliothek für ihre Bücherankäufe zur Verfügung stehen, die Erhöhung der Professorengehälter, die gesetzliche Regelung der Zulassung von Frauen zu Universitätsstudien und die Errichtung neuer Lehrstühle für schweizerisches Privatrecht und Nationalökonomie. In Rücksicht auf das Mittel- und Primarschulwesen charakterisiert sich Albert Burckhardts Leitung des Erziehungsdepartements als eine Uebergangszeit. Eine Revision des Basler Schulgesetzes war im Tun, und Burckhardt sammelte mit fast ängstlicher Sorgfalt die Wünsche der verschiedenen Kreise, um sie zu prüfen und ihnen womöglich gerecht zu werden. Er hat es selbst gelegentlich ausgesprochen, daß durch die Verschiedenheit der Anschauungen, zumal der beteiligten

Kreise, der Erlaß eines Gesetzesentwurfes sehr erschwert und verzögert werde. Daneben stand allerdings die Gesetzesarbeit im Einzelnen nicht still. Burckhardt ist für die gesetzliche Zulassung von Frauen in die Schulbehörden nachdrücklich eingestanden und hat betont, daß gerade in Erziehungsfragen den Frauen Gleichberechtigung zuzugestehen sei und daß nicht nur den Schulinspektionen Frauenkommissionen für besondere Fragen beizuordnen seien. Einer Erhöhung des Stipendienkredites für Gymnasium und Realschule, sowie der Subventionierung der Lehrerwitwen- und Waisenkasse stimmte der Große Rat zu, und in der Frage der Verlängerung der Schulferien ging er sogar noch über die Vorschläge des Erziehungsdepartements hinaus und bewilligte zehn statt der vorgeschlagenen neun Ferienwochen. In der Frage der Erhebung von Schulgeld von Auswärtswohnenden, die während seiner Amtsdauer nicht erledigt werden konnte, nahm Burckhardt den Standpunkt ein, daß es für eine Stadt von der Bedeutung Basels Ehrenpflicht sei, ihre Schulen den Bewohnern der mit ihr durch Bande alter Kultur- und Interessengemeinschaft verbundenen Umgegend ohne Entgelt offen zu halten. Mit seinen Bestrebungen neu zuwandernden Elementen die Einbürgerung nahe zu legen und zu erleichtern, hing es zusammen, daß er die projektierte Ergänzungsschule, in der junge Leute, die nur die Mittelschule besucht hatten, das Gelernte in der Zeit zwischen ihrem siebzehnten und zwanzigsten Altersjahre auffrischen sollten, nicht auf die Schweizerbürger beschränkt wissen wollte. Burckhardts Anträge über die Verwendung der Bundesubvention für die Volksschule, wonach die eine Hälfte für Erhöhung der Lehrerbefoldungen und die andere für Wohlfahrtseinrichtungen aller Art an der Schule verwendet werden sollte, erhielten die Genehmigung des Regierungsrates.

Albert Burckhardt ist jedoch in der Verwaltung nie restlos aufgegangen, und ein ausschließlicher Verwaltungsmann im modernen Sinne des Wortes ist er nicht gewesen. Viel eher ein Ratsherr alten Stils, wie denn auch in manchen Dingen

seine Ansicht historisch orientiert war und sich nicht immer, so zum Beispiel in der Schulgeldfrage der Auswärtswohnenden, mit der rechnenden Staatsraison deckte. Aufrichtig suchte er das Beste seiner Vaterstadt im Großen wie im Kleinen; es war ihm Herzenssache, alle, die seiner Verwaltung unterstellt waren, zufrieden zu sehen und ihren Wünschen, so weit sie erfüllbar waren, entgegenzukommen. Dann wünschte er aber auch, daß seine Bestrebungen von zufriedenen Leuten anerkannt würden, und sah es gerne, wenn sie dieser ihrer Zufriedenheit Ausdruck gaben. So kam es, daß er hie und da sachlichen Widerspruch als persönliches Uebelwollen auffaßte und daran schwerer trug als nötig war.

Im Jahre 1905/06 stand Albert Burckhardt als Regierungspräsident an der Spitze der Verwaltung seiner Vaterstadt, und der schönste Moment in seiner Amtszeit war wohl der Tag, wo er die neue steinerne Rheinbrücke in ernstbewegter Rede dem Verkehr übergab. „Ueber den schönsten Strom des Kontinents,“ so führte er aus, „an althistorischer Stelle eine sowohl dem unvergleichlichen Städtebild als dem gewaltigen Verkehr entsprechende Brücke zu schlagen, das war die große Aufgabe, vor welche Volk und Behörden der Stadt Basel an der Jahrhundertwende sich gestellt sahen.“ Er dankte allen, die zum Gelingen des Baues beigetragen hatten und sprach die Hoffnung aus, daß die neue Brücke Sinnbild und Vorbild der Verständigung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sein möge, „damit für Basel und unsere Eidgenossenschaft die Zeit nicht allzu fern sei, da Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Und wie es beim Bau der Rheinbrücke durch redliches Zusammenwirken von Geld und Geist, von Kraft und Stoff gelungen ist, den gewaltig dahinbrausenden Strom zu überwölben und die weit auseinander liegenden Gestade fest und sicher auf Jahrhunderte zu verbinden, so soll es Volk und Behörden unserer Stadt auch gelingen, die tiefe Kluft, welche große Schichten unserer Bevölkerung von einander trennt, zu überbrücken und die durch

verschiedene Lebensauffassung getrennten Gemüther einander nahe zu bringen.“

Das Bestreben, das Einigende mehr zu betonen als das Trennende war Burckhardt während seines ganzen Lebens und so auch in seiner politischen Tätigkeit eigen. Dazu kam, daß er mit Hoch und Niedrig in gleich freundlicher Weise zu verkehren verstand. Bei aller Entschiedenheit, mit der er sich zur freisinnigen Partei bekannte, wußte er auch politische Gegner, mit denen ihn die gleiche Liebe zur Vaterstadt verband, zu schätzen. So konnte er einem Volksmann von der Art Wilhelm Kleins in gleicher Weise gerecht werden, wie einem weitblickenden Großindustriellen vom Schlage Rudolf Sarasin-Thierschs.

Mit der amtlichen Betätigung war aber zu keiner Zeit Albert Burckhardts Wirkungskreis umschrieben. Es ist hier nicht der Ort, zu schildern, was er seiner Familie gewesen ist, wie er stets zu treuem Zusammenhalten mahnte und keine Gelegenheit, den Gliedern seines engern und weitern Familienkreises eine Freundlichkeit zu erweisen, unbenützt ließ. Wohl aber darf daran erinnert werden, daß er an dem Feste, das die Familie Burckhardt am 14. September 1890 zur Feier des vierhundertjährigen Geburtstages ihres aus dem badischen Münsfertal nach Basel eingewanderten Urahns Christoph Burckhardt veranstaltete, freudigen Anteil nahm und sein gutes Teil zum Gelingen des Festes beitrug. Er hielt die Festrede, worin er die Geschichte der Familie und ihre Bedeutung für Basel und die Schweiz in kurzen Zügen darstellte und war auch der Verfasser des Festspiels, das der Zuhörerschaft die Aufnahme des Ahnherrn in Basel und seine Brautwerbung um Gertrud Brand, die Tochter des Bürgermeisters Theodor Brand in der Sprache jener Tage in lebensvoller Weise vorführte. Das Bewußtsein, einer in der Basler Geschichte verdienten Familie anzugehören, erfüllte ihn nicht nur an jenem festlichen Tage mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit und war für ihn ein Sporn, seine Kräfte in volle Wir-

lung zu setzen. Allen Praetentionen, die sich lediglich auf Alter und Besitz stützen und auch der Scheidung in vornehm und nicht vornehm, die sich im Verlaufe des 18. Jahrhunderts unter den Basler Bürgerfamilien vollzogen hatte, war er von Herzen abhold. So hat er in Festrede und Festspiel darauf Gewicht gelegt, daß die Familie der Basler Burckhardt sich ihrer Abstammung von einem kraftvoll aufstrebenden Bauerngeschlecht bewußt bleibe. Es war für ihn eine große Freude, daß durch das Familienfest, an dem auch eine Abordnung der Gemeinde Obermünstertal teilgenommen hatte, die Beziehungen zur alten Heimat, der schönen Schwarzwaldlandschaft des Münster-tales wieder lebhafter wurden. Als wenige Jahre später der Bau eines Kirchleins für die Protestanten des untern Münster-tales in der Nähe von Staufeu geplant wurde, nahm sich Albert Burckhardt der Sache lebhaft an. In Gemeinschaft mit einigen andern angesehenen Gliedern der Familie wurde im Februar 1896 ein Aufruf zu Gunsten des Kirchenbaues an die ganze Familie erlassen, worin ausgeführt wurde, daß die Familie Burckhardt auf evangelischem Grund und Boden aufgeblüht sei und darum die Verpflichtung habe, den Protestanten der alten Heimat zu einer Kirche zu verhelfen. Schon im Mai des gleichen Jahres konnten 6000 Franken an den Kirchenbau gegeben werden. An der Einweihung, die am 12. September 1899 stattfand, gab Albert Burckhardt seiner Freude Ausdruck über die neuen guten Beziehungen der Familie Burckhardt zu der alten Heimat, die sich aus dem Bau des Kirchleins ergeben hätten und toastierte auf die Freundschaft, die ungeachtet der Landesgrenzen seine Familie mit der alten Heimat verbinde.

Albert Burckhardt hat überhaupt stets Wert darauf gelegt, die alten historischen Beziehungen Basels zum Elsaß und zum badischen Markgrafenlande zu pflegen; so war es ihm eine große Ehre und Freude, als er im Frühling 1910 das badische Fürstenpaar anläßlich der Einweihung des Hebel-denkmals in Lörrach im Namen Basels begrüßen durfte.

Dem Vaterlande hat Burckhardt zu Ende der siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre als Soldat gedient und es meisterhaft verstanden, dem Militärdienst bei allem Dienst-eifer seine frohen und heitern Seiten abzugewinnen. Als Unteroffizier ist er bis zum Feldweibel vorgerückt und erfreute sich bei seiner Kompagnie um seines frohen Humors und seiner Fürsorge um ihr Wohlergehen willen einer allgemeinen Beliebtheit. Da konnte es denn vorkommen, daß er am Schlusse eines Wiederholungskurses nach dem Abtreten von der Mannschaft unter lautem Jubel auf den Schultern aus dem Kasernenhofe getragen wurde. Wir Schulbuben, die wir das Bataillon auf dem Zentralbahnplaz erwarteten und in die Kaserne begleitet hatten, folgten mit offenen Mäulern der ungewohnten Ehrung unseres lieben Lehrers. Alle Prügelstrafen der Welt seien nicht ausreichend, wenn wir einen solchen Mann in der Schule ärgern sollten, meinte ein Soldat, als wir uns mit nicht geringem Stolze als die Schüler des Gefeierten bekannten.

In der Zunft zu Weinleuten, wo er seit dem Jahre 1887 das Amt eines Vorgesetzten inne hatte, berief ihn im Jahre 1896 das Zutrauen seiner Zunftbrüder zu der Stelle eines Statthalters. Er verwandte sich stets für Liberalität bei der Aufnahme neuer Zunftgenossen, weil er den Zünften die Aufgabe zuwies, den Neubürgern den geselligen und politischen Anschluß an das alte Basel zu erleichtern, und war mit Erfolg bemüht, auch andere, den Zünften ferner stehende Kreise für sie zu interessieren und die traditionellen Formen des Zunftlebens durch ernste und heitere Worte geistig zu beleben.

Der Bürgergemeinde diente Albert Burckhardt auch als Mitglied des weitem Bürgerrates.

Daß er der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen angehörte, verstand sich bei seinem warmen und mitfühlenden Herzen von selbst; 1895/96 hat er die Stelle eines Vorstehers bekleidet und sich auch noch späterhin als

Statthalter und Mitglied des Vorstandes an den Arbeiten der Gesellschaft beteiligt.

In der Basler historischen und antiquarischen Gesellschaft, der Albert Burckhardt im Oktober 1879 beitrug, gehörte er von 1887 bis 1895 dem Vorstande an und leitete sie 1890/91 und 1892 bis 1895 als Präsident. Er war eifrig darauf bedacht, daß neben der strengen Wissenschaft das allgemein Menschliche nicht zu kurz komme und pflegte darum mit besonderer Liebe die von Ludwig Sieber und Achilles Burckhardt eingeführte Sitte der Gedenkreten auf verstorbene Mitglieder. So hat er dem durch seine liebenswürdige Betätigung auf dem Felde baslerischer Geschichtschreibung bekannten Bandfabrikanten Karl Vischer-Merian einen feinen und ansprechenden Nachruf gewidmet und stets darauf gehalten, daß bei festlichen Anlässen der Gesellschaft eine Vergangenheit und Gegenwart verbindende Tafelrede nicht fehlte. Er hat im Schoße der Gesellschaft manchen Vortrag gehalten und oft belebend und erfrischend in die Diskussion eingegriffen. Daneben wußte er namentlich die zweiten Akte der Gesellschaft durch kleine Mitteilungen mehr humorvollen Inhaltes aus der Baslergeschichte und durch Vorweisung und Besprechung von Neuerwerbungen für das historische Museum zu beleben.

Aber nicht nur in Basel wurde Albert Burckhardts Mitwirkung vielfach gesucht, auch schweizerische Gesellschaften machten sich seine bewegliche Arbeitskraft vielfach zunutze.

Der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz trat er im Jahre 1878 bei und wurde an der Jahresversammlung von 1895, die in Basel stattfand, in den Gesellschaftsrat gewählt. Er bekleidete das Amt eines Statthalters und als solchem fiel ihm jeweils die Aufgabe zu, am Mittagsmahl der Jahresversammlung dem festgebenden Orte den Dank der schweizerischen Historiker auszusprechen. Dieser Aufgabe ist er stets gerne nachgekommen, und seine Reden, in denen er Vergangenheit und Gegenwart, Vorzüge und Schattenseiten mit liebenswürdigem Humor zu besprechen wußte,

wurden stets mit Vergnügen angehört. So wenn er in St. Gallen ausführte, daß der in Geschichte und Entwicklung des Kantons sich geltend machende Dualismus doch auch seine sehr guten Seiten habe, indem der Kanton nicht nur einen, sondern zwei hervorragende Historiker, einen Wartmann und einen Dierauer aufzuweisen habe. Oder wenn er in Bern an den Waadtländer Ehrenwein, der am besten durch die lateinischen Worte fortiter ac suaviter gekennzeichnet werde, anschließend der Vermutung Raum gab, daß diese Eigenschaften des Waadtländer Weins wohl nicht ohne Einfluß auf die Art und Politik der Herren von Bern in Vergangenheit und Gegenwart geblieben seien. Die Jahresversammlungen der Gesellschaft hat er eifrig besucht, boten sie ihm doch Gelegenheit, mit Schweizern anderer Kantone zusammenzukommen und Gedanken auszutauschen.

Der Bundesrat übertrug ihm den Vorsitz im Aufsichtsrate der schweizerischen Schillerstiftung, ein Amt, wozu ihn sein warmes Mitgefühl und seine konziliante Art vorzüglich befähigten.

Der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz gehörte er seit ihrer Gründung an und stand ihr als erster Obmann vor. Bei seiner Liebe für Geschichte und Kultur, Natur und Volk seiner engern und weitem Heimat war es gegeben, daß er den Gedanken, die Eigenart unseres Landes gegen Ausbeutung und Verstümmelung zu schützen, mit Lebhaftigkeit erfaßte. Die Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit, womit er mit Schweizern anderer Kantone verkehrte, seine Neigung auch für die romanische Schweiz, befähigten ihn, an die Spitze der Vereinigung zu treten. Dazu kam, daß er stets den klaren Blick für das Erreichbare bewahrte, sich nicht zu übertriebenen Anforderungen und Aufstellungen hinreißen ließ, und ungestüme Dränger mit Witz und Humor in ihre Schranken wies. Die Vereinigung verdankt es seiner überlegenen konzilianten Leitung, daß die ersten Jahre, wo naturgemäß die Meinungen am härtesten aufeinander stießen, glücklich über-

standen wurden, daß sie heute gekräftigt und gefestigt ihren Platz im nationalen Leben einnimmt. Albert Burdhardt hat seine Ansichten und Wünsche über die Frage des Heimatschutzes in klarer und einleuchtender Weise dargelegt in einem Aufsatz, der im 2. Bande des schweizerischen Jahrbuches in Druck erschien. Das Amt eines Obmanns nahm ihn zeitweilig, wo er monatlich eine Vorstandssitzung außerhalb Basels zu leiten hatte, stark in Anspruch. Ein Stück baslerischen Heimatschutzes war die Rettung des Lehturmes im St. Albantal; es war ihm eine große Freude, daß dieser letzte Rest baslerischer Stadtbefestigung zwischen Teich und Rhein erhalten und zu Ehren gezogen wurde.

Seine ganze Art der Naturauffassung, sein Verhältnis zur Natur ließen ihn für die Bestrebungen des Heimatschutzes recht eigentlich prädestiniert erscheinen. Von einer Landschaft, die ihm gefallen sollte, verlangte er eine harmonische Verbindung von Natur und menschlicher Kultur. Schon in seinen jungen Jahren hatte er „das Studium der Kunst über die Lust an Gebirgspartien gestellt und die moderne Art und Weise, die an den schönsten Bauwerken vorbei in die Alpen will“, abgelehnt. Seine besondere Liebe gehörte dem Jura, von den Höhen des Gempenstollens und Blauens und den Schluchten des Birstales bis hinauf zu den tannenbesäten Ebenen der Freiberge, für die er das Wort „Juraherrlichkeit“ geprägt hat. „Vor allem“, schrieb er einmal, „ist mir die Landschaft am Bielersee lieb, diese sanften Gestade, die grünen Rebhänge und darüber der dunkle Tannenwald. Und dazu kommen die freundlichen alten Städtchen mit ihren Toren und Türmen, kommen die stattlichen Burgen und die enggebauten Dörfer. Und all das ist umgeben von einer üppigen Vegetation. Nußbäume, zahme Kastanien, Lorbeer und Oleander bilden einen Schmuck, der schöner ist als die künstlichsten Guirlanden und Bouquets des ersten Hofgärtners. Und erst jene mächtigen unvergeßlichen Eichen auf der Petersinsel“. Auch die Gestade des Genfer Sees, die er bei seiner Beschrei-

bung des Schlosses Busslens genauer kennen gelernt hatte, blieben ihm zeitlebens lieb. Ferner war die Gegend des Untersees und Rheins von Konstanz bis Schaffhausen, die Insel Reichenau und die Basaltfelsen des Hegaus mit ihren Burgen, wo sich eine alte Kultur mit der lieblichsten Landschaft paart, nach seinem Geschmack; er freute sich, von Ermatingen aus, an Hand des ihm seit seiner frühesten Jugend vertrauten Herrliberger „die lustigen Edelsitze im Thurgau gelegen“ aufzusuchen. Arenenberg mit seinen reichen Erinnerungen menschlicher Größe und Vergänglichkeit machte auf ihn stets den tiefsten Eindruck.

Außer der Schweiz liebte er besonders Frankreich, Holland und Belgien und die rheinischen und schwäbischen Städte. Auf einer seiner letzten Reisen, die ihn nach Montbéliard führte, blickte er sehnsüchtig nach Westen, „wo sich die waldigen Hügel der Freigrasschaft ausdehnen, hinter denen erst das eigentliche echte Frankreich, la douce France, anfängt“.

Neben der Amtstätigkeit verschiedenster Art ging bei Albert Burckhardt stets die literarische Produktion her und ein Blick in das Verzeichnis seiner Arbeiten zeigt, daß sie nicht klein war. Mit Ausnahme einiger weniger Aufsätze ist sie ausschließlich der Geschichte und Kulturgeschichte der Vaterstadt gewidmet, und in dieser Bodenständigkeit, sowie in der lebendigen, persönlichen Schreibweise Burckhardts liegt ihr Reiz und ihre bleibende Bedeutung. Im Jahre 1882 hatte er sich gemeinsam mit seinem Freunde Rudolf Wackernagel des verwaisten Basler Jahrbuches angenommen, und die beiden Herausgeber haben dasselbe mit vereinten Bemühungen immer reicher ausgestaltet zu einem sprechenden Dokument für Basels gesamte geistige Kultur an der Wende des 20. Jahrhunderts. Albert Burckhardt hat manchen Beitrag beige-steuert, als letzten ein Erinnerungsblatt an die beiden Basler Schulmänner und Historiker Dr. Wahrmond Hef und Dr. Franz Föh.

Zur Begründung der Basler Biographien wurde er

veranlaßt durch die Wahrnehmung, daß der kritische Sinn der Basler der biographischen Darstellung ihrer Mitbürger wenig Vorschub leistete; durch ein biographisches Sammelwerk wollte er den Verdiensten aller, die für Basel gewirkt und gelebt hatten, gerecht werden. Es war kein Zufall, daß Albert Burckhardt im zweiten Bande der Basler Biographien gerade den tatkräftigen Bischof Heinrich von Neuenburg behandelte, der die Kräfte der Bürgerschaft durch Verleihung der Handfeste und Gründung von Zünften weckte und demokratisch ausgestaltete, und der im Begriffe war, seine Bischofsstadt Basel zum Mittelpunkt eines zusammenhängenden Gebietes flußabwärts an beiden Ufern des Rheins und über den Jura hinüber bis an die Ufer des Bielersees zu erheben, wenn nicht sein glücklicherer Nebenbuhler Rudolf von Habsburg seine Pläne durchkreuzt hätte.

Auch dem Kanton Baselland, der ihm neben der Vaterstadt besonders lieb war, hat er seine Feder zur Verfügung gestellt und die Festschrift des Kantons zur Bundesfeier des Jahres 1901 verfaßt.

Eine seiner letzten literarischen Gaben war die Studie über die alten Basler, eine Untersuchung über die hervorstechendsten Charaktereigenschaften seiner Mitbürger, die sowohl seinem Herzen und seiner Liebe zur Vaterstadt als auch seinem sichern Blicke für die starken und schwachen Seiten des Basler Charakters alle Ehre macht und zum Besten gehört, was über dieses Thema schon gesagt worden ist. „Ein tiefes Gemüt, welchem als praktische Früchte Frömmigkeit, Wohltätigkeit und Kunstsinne entsprossen, daneben aber als Ergänzung ein nüchternen Verstand, der alle Rührung verbietet und in Kälte, in Zurückhaltung sich äußert, dazu ein stark entwickelter Humor und eine treffende Satire, Selbstbewußtsein und Unabhängigkeitsinn, das sind die markanten Züge des Baslers, die natürlich bei den einzelnen Individuen in unzähligen Variationen und Mischungen auftreten.“ Und nun sucht er diese Eigenschaften aus der Basler Geschichte und Kul-

turgeschichte, aus dem Werden und Wachsen der Basler Bevölkerung zu verstehen. Wenn er zum Schluß die Forderung aufstellt, daß ein böses Maul mit einem guten Herzen gepaart sein müsse und zu kräftiger Betätigung der guten Charaktereigenschaften, zu energischem Zurückdrängen der Unliebenswürdigkeiten auffordert, so stellt er sich dabei selbst in die Reihen seiner Mitbürger. Seine gemütvolle Art, der Kälte und Zurückhaltung fremd war, hat ihm nicht nur in Familien- und Freundeskreise, sondern auch unter seinen Schülern und vielen andern die ihr Weg mit ihm zusammenführte, viel Liebe und Freundschaft erworben. Den Sinn für das Wohl seiner Mitmenschen hat er in verschiedenster Weise betätigt, nicht zuletzt in der feinen und wohlthuenden Art, in der er mit allen verkehrte, die ihm in dienender und untergeordneter Stellung gegenübertraten. Mit großer Liebe nahm er sich als Vorsteher des Erziehungsdepartements namentlich der Kinder an, denen ihre Eltern kein freundliches Heim bieten können, und suchte Sonnenschein in ihre Jugendentage zu bringen durch Beförderung aller Einrichtungen, die der Wohlfahrt gerade dieser Kinder dienen. Und wenn ihm als Angebinde der Vaterstadt ein gutes Teil von Witz und Satire bescheert war, die sich namentlich in jüngern Jahren gelegentlich in scharfen und treffsichern Bemerkungen äußerten, so hat er sich in seinem spätern Leben redlich bemüht, seinem Witz das Bittere zu nehmen und hat sich verschiedentlich für solche gewehrt, von denen er glaubte, daß sie durch die scharfen Zungen ihrer Mitbürger allzusehr mitgenommen würden. Es war sein ernstes Bestreben, die Widersprüche, die auch seinem Wesen anhafteten, auszugleichen.

So wächst diese Studie über die alten Basler über den Rahmen eines historischen Aufsatzes hinaus und wird zum Vermächtnis und Bekenntnis.

Wenn er neben der vielfachen Arbeit, die sein Amt, die vielen Ehrenämter und seine literarische Tätigkeit von ihm verlangten, sich stets noch für öffentliche Vorträge im Ber-

noullianum und im Engelhof zur Verfügung stellte, und die großen Repräsentationspflichten, welche die Stellung als Regierungsrat mit sich brachte nur allzu willig auf sich nahm, so war seine Gesundheit auf die Dauer dieser Belastung nicht gewachsen. Um die Jahreswende 1908/09 machten sich mit Kopfweh und Müdigkeit die ersten deutlichen Vorboten seiner Krankheit bemerkbar. Er hielt sich tapfer aufrecht, bis im Frühsummer 1910 ein erster Schlaganfall seine Kraft brach. Ein banges Jahr der Krankheit folgte. Was treue Pflege seiner Familie zur Vinderung seines Zustandes vermochte, das wurde mit Freuden getan; dankbar und ohne zu klagen nahm er die Zeichen der Liebe und Teilnahme entgegen. Im September 1910 legte er sein Amt nieder. Von Freunden und Bekannten durfte er viele Zeichen der Freundschaft und Anhänglichkeit erfahren und etwa wollte es scheinen, als ob seine Augen in ihrer alten Lebhaftigkeit wieder aufleuchten wollten. Es sollte nicht sein; sein Zustand verschlimmerte sich, wenn auch langsam, und in der Morgenfrühe des 2. August traf ihn ein neuer Schlaganfall. Er entschlief ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben am Nachmittag des gleichen Tages.

In den Abendstunden des 4. August wurde er zur letzten Ruhe geführt; ein strahlender Augustabend wölbte sich über seiner Vaterstadt, die er so sehr geliebt, der er sein Bestes gegeben und mit deren Geschichte Albert Burckhardts Name in treuem Angedenken verbunden bleibt.

Verzeichnis

der wissenschaftlichen Arbeiten und Aufsätze und wichtigeren Zeitungsartikel Albert Burckhardts.

1. Revolution des Standes Basel im Jahre 1798. In: Centralblatt des Jofingervereins, Jahrg. 14, 1873/74.
2. Basels Verhältnis zu den Eidgenossen bis zum Eintritt in den Schweizerbund 1501. Ebendort, Jahrg. 15, 1874/75.
3. Hans Burckhardt J. U. D. Stadtschreiber zu Basel. Ebendort Jahrg. 17, 1876/77.
4. Historische Ausstellung für das Kunstgewerbe, April 1878 Separatabdruck aus der Allg. Schweizer-Zeitung. Basel 1878.
5. Das Weinhaus bei St. Theodor in Basel. In: Anzeiger für schweizer. Altertumskunde, Bd. 3. Zürich 1879.
6. Eine karolingische Evangelienhandschrift auf der Universitätsbibliothek zu Basel. In: Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, Bd. 4. Zürich 1880.
7. Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. 2 Theile. 58 und 59. Neujahrsblatt hg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Basel 1880 und 1881.
8. Das Schloß Busslens. (Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich 46). Zürich 1882.
9. Eine Basler Gesandtschaft des vorigen Jahrhunderts. In: Basler Jahrbuch 1882.
10. Bürgermeister Johann Rudolf Fäsch. Ebendort.
11. Die Gauverhältnisse im alten Bisthum Basel und die Landgrafschaft im Sitzgau. In: Beiträge zur vaterländ. Geschichte N. F. Bd. 1 = 11. Basel 1882.
12. Bischof Burckhard von Basel 1072—1107. In: Jahrbuch f. schweizer. Geschichte Bd. 7. Zürich 1882.
13. Ein politisches Gedicht aus dem Elsaß vom Jahre 1743. In: Basler Jahrbuch 1883.
14. Der Antheil Basels an dem Hussitenkrieg von 1421. Ebendort 1884.
15. Basels Baugeschichte im Mittelalter. Ebendort 1885.
16. Die Glasgemälde der mittelalterlichen Sammlung zu Basel. (Wissenschaftliche Beilage zum Bericht über das Gymnasium 1884/85.) Basel 1885.
17. Baugeschichte Basels im 16. Jahrhundert. I. In: Basler Jahrbuch 1886.

18. Kirchliche Holzschnitzwerke. 16 Tafeln Abbildungen aus der mittelalterlichen Sammlung zu Basel. Hg. und mit einer Einleitung versehen. Basel 1886.

19. Geschichte und Beschreibung des Rathhauses zu Basel. Von Alb. Burckhardt und Rud. Wackernagel. (Mitteilungen der histor. und antiquar. Gesellschaft zu Basel N. F. III.) Basel 1886.

20. Eine Charwoche im alten Basler Münster. In: Basler Jahrbuch 1887.

21. Romanische Kirchen am Rheinstrom. In: Jahresheft des Vereins schweizer. Gymnasiallehrer 19. Aarau 1887.

22. Die Glasgemälde aus der Kirche zu Läuelfingen. In: Basler Jahrbuch 1888.

23. Aus dem Basler Zunftwesen. Ebendort.

24. Die Heiligen des Bisthums Basel. Ebendort 1889.

25. Ein Glasgemälde des Laurenz von Heidegg, Abtes von Muri, in Basel. In: Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, Bd. 6. Zürich 1889.

26. Ivo Strigels Altarwerk von Sta. Maria-Calanca in der mittelalterlichen Sammlung zu Basel. Ebendort.

27. Die Schweiz unter den salischen Kaisern. 68. Neujahrsblatt hg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen 1890. Basel 1889.

28. Basels Eintritt in den Schweizerbund. In: Denkschrift der histor. und antiquar. Gesellschaft zu Basel zur Erinnerung an den Bund der Eidgenossen vom 1. Aug. 1291. Basel 1891.

29. Gedächtnisfeier zum 600 jährigen Jubiläum der Eidgenossenschaft. Ansprache an die vereinigten Schüler der Knaben-Mittelschulen von Basel, Montag den 13. Juli 1891 im Münster. Separat-Abdruck aus den Basler Nachrichten 1891 N. 189 Beilage.

30. Die Erwerbung der ennetbirgischen Vogteien durch die Eidgenossen. In: Schweizerische Rundschau 1891, 1. Zürich 1891.

31. Die Burgen des Basler- und Solothurner-Jura; 20 Blätter in Lichtdruck nach alten Originalen bearbeitet von Niklaus Pfiffer von Altishofen. Historische Einleitung von Albert Burckhardt-Finsler. Basel (1891).

32. Geschichte Klein-Basels bis zum großen Erdbeben von 1356. In: Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892. Basel 1892.

33. Eine Basler Haushaltung um das Jahr 1500. In: Verein f. die mittelalterliche Sammlung und für Erhaltung baslerischer Altertümer; Jahresberichte u. Rechnungen 1891. Basel 1892.

34. Mitteilungen aus einer Basler Chronik des beginnenden XVIII. Jahrhunderts. In: Basler Jahrbuch 1892 und 1894.

35. Das Spiel im deutschen Mittelalter und die Spielbretter und Brettsteine des historischen Museums zu Basel. In: Verein f. die mittelalt. Sammlung 1892. Basel 1893.

36. Eine Geschichte aus dem Steinenkloster in Basel. In: Beiträge zur Vaterländischen Geschichte N. F. Bd. 3-13. Basel 1893.
37. Vier Trinkgefäße in dem historischen Museum zu Basel. Den Mitgliedern der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler gewidmet. Basel (1894).
38. Das große Spießhofzimmer im historischen Museum zu Basel. In: Verein f. das hist. Museum 1894. Basel 1895.
39. Carl Vischer-Merian. In: Basler Nachrichten. 1895. No. 110. 1. Beilage.
40. Zwei Basler Verfassungen aus dem Anfang unseres Jahrhunderts. In: Basler Jahrbuch 1896.
41. Die Ofleten- und Waffeleisen des historischen Museums. In: Verein für das histor. Museum 1896. Basel 1897.
42. Die Stammbücher des historischen Museums zu Basel. In: Verein für das hist. Museum 1897. Basel 1898.
43. Der Durchmarsch der Allirten durch Basel. In: Jahrbuch für schweizerische Geschichte Bd. 23. Zürich 1898.
44. Geschichte Basels. In: Die Stadt Basel und ihre Umgebung. Basel 1898.
45. Die Revolution zu Basel im Jahre 1798. In: Basler Jahrbuch 1899.
46. Johann Heinrich Wieland. In: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 44. Leipzig 1899.
47. Die acht aus der gräflich Douglas'schen Sammlung für Basel erworbenen Glasgemälde. In: Verein für das histor. Museum 1898. Basel 1899.
48. Gewirkter Wollenteppich aus Basel mit der Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus. Ebendort 1899. Basel 1900.
49. Basels bauliche Entwicklung im 19. Jahrhundert I. 1800 bis 1850. In: Basler Jahrbuch 1901.
50. Der ewige Bund der Eidgenossen mit Basel 1501. Festschrift zur Bundesfeier 1901. Hg. vom Regierungsrat des Kantons Basel-Land. Liestal 1901.
51. Aufklärung und Revolution. In: Festschrift zum 400. Jahrestage des ewigen Bundes zwischen Basel und den Eidgenossen. Basel 1901.
52. Zweck und Ziele des historischen Museums. In: Basler Jahrbuch 1902.
53. Basler bauliche Entwicklung im 19. Jahrhundert. II. 1850 bis 1860. In: Basler Jahrbuch 1903.
54. Heinrich von Neuenburg. In: Basler Biographien Bd. 2. Basel 1904.
55. Die Umgebung der neuen Basler Rheinbrücke. In: Nationalzeitung 1904 N. 204 und 205.
56. Zu Andreas Heusler's 70. Geburtstag. In: Nationalzeitung 1904 N. 230.

57. Die Freie Straße zu Basel. In: Basler Jahrbuch 1905.
58. Erinnerungen eines Basler Altzofingers aus den 70er Jahren. In: Zentralblatt des Schweiz. Zofinger-Vereins Jahrg. 45. Basel 1905.
59. Rudolf Sarasin-Thiersch. In: National-Zeitung 1905 N. 15.
60. Die alten Basler; eine Studie. In: Basler Jahrbuch 1906.
61. Von der Universität. In: National-Zeitung 1906 N. 14.
62. Von der Freien Straße. In: National-Zeitung 1906 N. 212.
63. Eine Kleinbasler Chronik. In: Basler Jahrbuch 1907.
64. Ein Berliner Brief. Ebendort.
65. Zum diesjährigen Basler Neujahrsblatt. In: National-Zeitung 1907 N. 7.
66. Die Entwicklung der freisinnig-demokratischen Partei im Kanton Baselstadt. In: National-Zeitung 1907 N. 113—115.
67. Die Bestrebungen der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz. In Schweizerisches Jahrbuch Bd. 2. Zürich 1908.
68. Beschreibungen der Stadt Basel aus dem 15. und 16. Jahrhundert. In: Basler Jahrbuch 1908.
69. Zur Erinnerung an zwei Basler Schulmänner und Historiker. Ebendort 1910.
-